

# Der Putzmacher von Glarus : ein Vorkämpfer der Männerliebe in der Schweiz

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **32 (1964)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569733>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Putzmacher von Glarus

## Ein Vorkämpfer der Männerliebe in der Schweiz

Am 24. Dezember 1864 starb in den Morgenstunden zwischen 9 und 10 Uhr im Spital in Winterthur ein mehr als 80jähriger einfacher Mann aus Glarus, der es verdient, nach 100 Jahren der Vergessenheit entrissen zu werden. Mehr noch: es ist unsere schöne Pflicht, ihm gerade heute für sein Werk und seine geistige und menschliche Haltung die Anerkennung zuteil werden zu lassen, die ihm Zeit seines Lebens versagt geblieben ist. Fand er auch nicht mehr die Kraft, sein geplantes dreibändiges Werk «EROS» zu vollenden, so haben die beiden erschienenen Bände über »Die Männerliebe der Griechen« den Weg damals doch zu manchen Zeitgenossen gefunden, allerdings vielfach mehr verschenkt als aus Interesse erworben. Aber es hat im vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts doch die Köpfe beunruhigt und auf eine Tatsache des Lebens hingewiesen, die in unserem Land wie in anderen europäischen Staaten noch krampfhaft verschwiegen wurde, obwohl sie auch in der Schweiz von jeher da war. Das beweist schon die älteste Urkunde dieser Art in der Schweiz von der Hinrichtung des Ritters Richard Puller und seines jungen Dieners Anton Schärer, am 24. Sept. 1482, vor den Mauern der Stadt Zürich, die Heinrich Hössli in seinem Werk allerdings nicht erwähnt. Dagegen weist er auf andere bestürzende Ereignisse dieser Art hin, «... auf das Rätsel solchen Daseins, durch uns unerklärliche Selbstmorde...», auf «Walperswyls Brandstatt», auf «Wälti Benz höllisches Grab» und auf das «Rad zu Aarwangen», auf dem der grauenhaft fehlbare und unglückliche Doktor der Rechte Franz Desgouttes aus Bern eine ebenso grauenhafte Hinrichtung erlebte, die Heinrich Hössli schliesslich den entscheidenden Anstoss gab, «dem Rätsel solchen Daseins» nachzuforschen. Und so setzt sich der einfache Putzmacher für Damenhüte hin und fängt an zu schreiben, zu forschen, Beweise der dichterischen Aussage zu sammeln. Er führte, fast 100 Seiten füllend, Dichtungen und Aussprüche aus allen Zeiten und Völkern auf. Er beklagte immer wieder seine Ungelehrtheit, sein Unvermögen, den Stoff zu bewältigen und ihm die gemässe Form zu geben, weil er die «Regeln der Schule seines Landes» nicht gekannt habe. Er wird unstedt, fährt hierhin, dorthin, sucht die Verbindung mit klugen Köpfen, so z. B. mit dem protestantischen Pfarrer Bernhard Freuler in Wülflingen bei Winterthur, einem hochgelehrten Mann, namentlich in alten Sprachen bewandert, in Latein, Hebräisch, Griechisch, Sanskrit usw., eine für die damalige Zeit grosse Autorität. Von ihm scheint Heinrich Hössli die schwer zugänglichen Texte erhalten zu haben, die er im zweiten Band seines «EROS» ausführlich zitiert und die für einen heute zu schaffenden Band über die Männerliebe in der Welt noch immer nachgedruckt werden müssten, weil sie eben gültige Beweise bleiben für die aufbauende Kraft, die auch dieser Liebe eignet — trotz allem Grauenvollen, was sie schon zu Hössli's Zeiten auch ausgelöst hat wie jede Leidenschaft es immer kann, wenn sie zur Hölle wird. —

Hössli's Werk in den Händen zu halten, bereitet dem Leser eine ganz seltsame Freude, vor allem eine Genugtuung darüber, dass ein einfacher Schweizer schon vor mehr als hundert Jahren von dem heute noch so gern und sinnlos verfochtenen Begriff des Lasters mit aller Entschiedenheit abrückte und mit einer nie ermüdenden Begeisterung dieser Liebe Lob gesungen hat, das aus einer Erkenntnis kam, die — das fühlt jeder unvoreingenommene Leser — nur in durchdachten und durchwachten Nächten errungen werden konnte. Er muss es immer und immer wieder und zum hundertsten Male wiederholen, «dass diese Liebe, die kein Wesen des andern Geschlechts anfacht, wohl aber das eigene, dass diese griechische Liebe nicht oder wenig mehr sei; gegen diese grösste aller gedruckten Lügen auf Erden rufe ich, so laut ich vermag, jedem

das Gegenteil zu: sie ist noch und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie Natur ist, weil sie es einmal war und deshalb auch nie als mit dem Menschengeschlecht selbst aufhören kann...» Das verfiel er in seinem zweiten Band, der 1838 im Verlag C. P. Scheitlin in St. Gallen erschienen war. Und wie viele dieser «grössten aller gedruckten Lügen» sind in den letzten Jahren nur in unserem freiheitlich sein wollenden Lande und in unserer aufgeklärten Stadt Zürich erschienen, Lügen, die mit akademischen Titeln unterschrieben waren und die sich vor dem klaren Kopf dieses einfachen Autodiktats verbergen müssten ob ihrer Fehltritte und ihres Nichtwissens um die grundlegenden Zusammenhänge! — Welch rührende Bescheidenheit liegt dagegen in der wiederholten Versicherung Hössli's, dass er der grossen Aufgabe sich nicht gewachsen fühle, «... und es ist zum Teil auch diese Ueberzeugung, dass ich den 3. Teil liegen liess. Je tiefer ich von der grossen Bedeutung der Idee ergriffen bin, umso sicherer ist auch meine traurige Ueberzeugung, dass sie nur durch einen grossen, gebildeten, gelehrten Mann unserer Zeit gemäss darstellbar ist.» Und neun Jahre vor seinem Tod, also im Greisenalter, schreibt er noch im Konzept eines Briefes von ihm die verlorene, rührende Klage: «Wie froh wäre ich, alle meine die Idee des EROS betreffenden zahlreichen Bücher einem fähigen Manne im Interesse einer verlassenen Wahrheit überlassen zu können, und der hätte bei mir den Rechtstitel darauf — weil ich heute oder morgen sterbe, denn ich bin schon 71 Jahre alt.» So finden sich auch in seinem Nachlass bis in sein Todesjahr noch handschriftliche Notizen über die «herrschende Irridee der Männerliebe gegenüber, deren Fluch auch am Leben eines Johannes von Müller nagte.» Wo mögen aber wohl «alle seine die Idee des EROS betreffenden zahlreichen Bücher» hingekommen sein, die er einem fähigen Manne überlassen wollte? Der Kanton Glarus hat sein eigenes Werk, das «dem Schutzgeist des menschlichen Geschlechts» gewidmet war, bald nach seinem Erscheinen verboten und der Restbestand der Auflagen der beiden Bände wurde bei dem grossen Brand von Glarus 1861 vollständig vernichtet, während er selbst im Pfarrhaus Freuler in Winterthur war.

Empfand Heinrich Hössli selbst homoerotisch? Wir wissen es nicht; wir wissen nur, dass er sich 1811 siebenundzwanzigjährig mit einer Adjutantentochter aus Zürich, Elisabeth Grebel, verheiratete. Das junge Paar blieb aber nicht zusammen. Hössli besuchte zwar seine Frau öfters in Zürich, während er selbst in Glarus weiter lebte und sein Geschäft erfolgreich weiterführte. Er zeugte mit ihr zwei Söhne; der ältere Sohn Jakob Rudolf wanderte nach Amerika aus, verheiratete sich dort, blieb dann aber vollständig verschollen. Mit dem jüngeren Sohn Johann Ulrich, der ebenfalls nach Amerika auswanderte, jedoch unverheiratet blieb und in den Briefen an seinen Vater sich unmissverständlich als Homoerot bekannte, blieb Hössli ständig in Verbindung. Als der Sohn 1854 als vermögender Mann in seine Heimat zu seinem geliebten Vater zurückkehren wollte, geriet das Schiff zwischen zwei Eisberge, die es erdrückten. — So hat dem mutigen und verehrungswürdigen Mann das Schicksal auch in seiner Familie schwer mitgespielt.

Alle diese Angaben wären nie zugänglich geworden, hätte nicht um die Jahrhundertwende der Forscher und Privat-Dozent F. Karsch-Haack, Berlin, hier in der Schweiz Nachforschungen angestellt und alles, was er über den wahrhaft grossen Glarner erfahren konnte, in einem schmalen Band zusammengefasst und 1903 im Verlag von Max Spohr, Leipzig, herausgegeben. Dieses Lebensbild ist — neben den wenigen Eros-Bänden, die noch in schweizerischen Bibliotheken liegen — eine Kostbarkeit für unsere Aufklärungsarbeit in der Schweiz und wäre durchaus eines Neudruckes würdig, wenn einmal die Mittel dazu vorhanden sind. Die beiden EROS-Bände neu herauszugeben wird sich wohl auch eine spätere Generation in unseren Reihen versagen müssen. Hössli's Stil bleibt — bei aller Verehrung für den mutigen Mann — zeitgebunden und

nur der wirklich Liebende für die grosse Idee wird bei der Lektüre durchhalten. Es sind über 700 Seiten voll glühender Inbrunst im edlen Pathos einer vergangenen Zeit geschrieben, mit ständigen Wiederholungen des bereits Gesagten, mit ständigen Be-  
teuerungen des ethischen Wertes der griechischen Liebe, mit zahllosen Hinweisen auf Plato, auf sein «Gastmahl» und seinen «Phädras», sicher notwendig auch heute noch, aber eben doch durch die Ueberbetonung für den Unbeteiligten, für den das Werk immerhin geschrieben ist, ermüdend. Dagegen hat Karsch-Haack nicht nur ein ungemein liebenswertes Lebensbild des Glarner Putzmachers und Philosophen entworfen, sondern auch sehr wesentliche Auszüge aus beiden Bänden zusammengetragen, so dass dieser 112 Seiten umfassende Band auch für den heutigen nichthomoerotischen Leser aufschlussreich im Wesentlichen bleibt und zudem fesselnd geschrieben ist, lesbar auch für den Durchschnittsleser. Ein Neudruck des kleinen Bandes aus dem längst eingegangenen Verlag bleibt eine Aufgabe in der Schweiz für uns, an der wir nicht vorbeigehen dürfen.

In diesen Tagen aber wollen wir schweizerischen Kameraden ganz besonders des Mannes gedenken, der «unter Drangsalen und Rutenstreichen», jedoch mit unentwegter Begeisterung während 17 Jahren an seinem EROS arbeitete, mit beispielhaftem Mut und mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit. Es bleibt eine Tat, die auch heute noch in jeder Beziehung ihresgleichen sucht. Rolf

### *Bruchstücke aus dem «Lebensbild» von F. Karsch-Haack, Berlin, 1903*

Heinrich Hössli war von mittelgrossem Wuchs und von fast kleiner Gestalt. Er war nicht schön, aber von gesunder Stärke. — In seiner Erscheinung durchaus männlich ohne das geringste Weibische, zeigte er ein Benehmen wie eine höfliche Frau. — Er zeigte sich stets freundlich und zuvorkommend gegen jedermann, besonders liebenswürdig gegen seine ausschliesslich weiblichen Kunden, und pflegte wohlgefällig zu lächeln. — In Glarus war er Mitglied der Kasinogesellschaft und, gern gesehen überall, galt er als Mann von Lebensart. Sein Geist war von ausserordentlicher Lebhaftigkeit, unruhig, rastlos. — Heinrich war ein wenig rechthaberisch, besass eine nicht geringe satirische Anlage und konnte von göttlicher Grobheit sein; aber er war ungeachtet mancher Fehler und Schwächen, wie sie wohl jedermann eigen sind, ein edler, ideal gesinnter Mensch. — Heinrich gehörte der evangelischen Kirche an, war aber vollkommen freidenkerisch, ohne dabei im geringsten Atheist zu sein. Er spottete nur über die *bigotte* Geistlichkeit und «Pfaffenwelt» und deren oft eng begrenzten Horizont; und wenn er die Geistlichkeit zum Teil hasste, so war dazu wohl auch ein Grund der, dass manche Geistliche s. Z. sich hervortaten, damit der weitere Druck seines Buches «EROS» verboten werde. — Vermöge seiner hochentwickelten Intelligenz zeigte er sich auf keinem Gebiete verlegen; er konnte sich mit Künstlern und Gelehrten, unter denen er vertraute Freunde besass, unterhalten, obwohl er Schule nicht genossen hatte; und dieses war nicht nur die Meinung derer, die ihn dieses Vorzuges wegen zu beneiden Ursache hatten, sondern ebenso auch die Auffassung der gebildeten Kreise.

Noch mit 76 Jahren verlangt er von einer Buchhandlung in Zürich nicht weniger als 37 wissenschaftliche und dichterische Werke, zwei Drittel davon wolle er jedenfalls behalten, wahrscheinlich alle. Seine erstaunliche Kenntnis der Literatur war seinen Freunden wohlbekannt. —

**E r o s.**

Die  
Männerliebe der Griechen;

ihre Beziehungen  
zur Geschichte, Erziehung, Literatur und  
Gesetzgebung aller Zeiten.

Von  
Heinrich Hüssli.

„Haben Sie neulich in der Gesetzgebung  
Ihres Vaterlandes einen Mangel bemerkt,  
um deswillen es rathsam wäre, die gesetzge-  
bende Macht um Verbesserung anzusprechen?“  
B. Franklin.

Glarus, 1836.  
Bei dem Verfasser.

*Der Gedanke an und für sich selbst  
ist schon grässlich, dass es Men-  
schen geben kann, die ohne alle  
ihre Schuld unglücklich sind. Die  
Heiden hatten diesen grässlichen  
Gedanken so weit von sich zu ent-  
fernen gesucht, als möglich; und  
wir wolltē ihn nähren? wir woll-  
ten uns an Schauspielen ergötzen,  
die ihn bestätigen? wir, die Reli-  
gion und Vernunft überzeugt ha-  
ben sollten, dass es eben so unrich-  
tig als gotteslästerlich ist.*

Lessing

Die

**Enzuverlässigkeit**

der äussern  
Kennzeichen im Geschlechtsleben  
des Leibes und der Seele.

Der  
Forschungen über platonische Liebe,  
ihre Würdigung und Entwürdigung  
für  
Sitten-, Natur- und Völkerkunde.

Von  
Heinrich Hüssli.

Erster Band.

Glarus, 1836.  
Bei dem Verfasser.

*Die Verschiedenheit der Geschlech-  
ter hängt nicht von den Merkma-  
len ab, wonach wir diese im ge-  
meinen Leben bestimmen. Hier-  
über habe ich unzählige Bemerkun-  
gen in frühern und spätern Jahren,  
unter heissern und kältern Him-  
melsstrichen, in Ländern von rei-  
nern und verderbtern Sitten ge-  
macht. Allerwärts die nämliche  
Erscheinung.*

F. W. B. von Ramdohr  
Venus Urania. 2. Th. 8. Buch, 4. Kap.

Titel- und Rückseiten-Texte des I. Bandes.